

„Zeit der Transformation – Zeit für Transformation?“

Michael Thomas

Einleitung

Gesellschaftspolitische Zeitdiagnosen stehen aktuell unstrittig unter dem Leitbegriff „Transformation“; offensichtlich befinden wir uns in einer *Zeit der* Transformation. In gewisser Hinsicht lässt sich in Erinnerung an die frühen 1990er Jahre von einer neuen „Belle Époque“ sprechen (vgl. Thomas 2011). Jüngst hieß es im Aufruf zur thematisch einschlägigen Konferenz in Jena „Great Transformation“ für September 2019: „Die Rede von einer großen Transformation dient derzeit vielen Sozialwissenschaftler_innen, aber auch erheblichen Teilen der politischen Eliten und ihrer Think Tanks dazu, aktuelle Umbrüche zu beschreiben.“ (Soziologie 2018: 482) Insofern war die Folgerung konsequent: Der „Transformationsgedanke (bestimmt) gesellschaftliche Diskurse“.¹ (Ebd.: 483)

Es sind nicht nur zahlreiche Publikationen; zu verweisen ist ebenso auf eine breite Institutionalisierung von Transformationsforschung (z.B. mit dem SFB in Jena) wie auf thematisch orientierte Forschungsförderung, Politikberatung oder spezielle Stiftungen. Organisationen, so z.B. die IG-Metall, Parteien wie Bündnis 90/Die Grünen oder politische und soziale Bewegungen (z.B. Degrowth) nehmen sich des Themas vehement an. Zudem gibt es keine disziplinären oder bereichsspezifischen Begrenzungen – in sehr unterschiedlichen Disziplinen und Bereichen werden mehr oder minder deutliche, abrupte (disruptive) Änderungen als *Transformationen* bezeichnet. Insofern ist Transformation zunächst ein Allerweltswort. Dies macht einen hinreichenden Überblick schwierig. Nachfolgend wird auch deshalb ein selektiver Weg eingeschlagen.

Der Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“ hatte mit seinen zwei Bänden von 2015 (Thomas, Busch 2015) einmal einen gewissen Überblick über bisherige Ergebnisse der Diskussionen gegeben, andererseits für sich die Aufgabe konzipiert, einen kritischen und zeitspezifischen Transformationsbegriff (bzw. ein entsprechendes Konzept) weiter zu profilieren und in den Diskurs einzubringen. Der Kontextbezug ist unvermeidlich, über ein relevantes Theoriemodell ist nicht a priori zu entscheiden (vgl. Kollmorgen, Merkel, Wagener 2005: 214). Was transformiert sich wie? Was also *meint* Transformation, was folgt daraus für Konzeptualisierung und möglicherweise Gestaltung?

¹ Dies gilt für große Teile der internationalen Debatte sowie auch deren Ausweitung in historische Vergleiche bzw. lange Traditionslinien.

Neben der genannten Publikation lassen sich wichtige Ausgangspunkte benennen. Zu verweisen ist auf Ausarbeitungen von Rolf Reißig zum Typus „Gesellschaftstransformation“ (Reißig 2009), auf Dieter Kleins Konzeptualisierung einer „doppelten Transformation“ (Klein 2013), die systematischen und theoriegeschichtlichen Untersuchungen von Michael Brie (Brie 2014; 2015 u.a.). Umfangreiche Prozessanalysen liegen vor, etwa zur Postwachstumsdebatte (Adler, Schachtschneider 2017), zu regionalen Transformationsfällen (Reißig, Thomas 2005; Thomas 2011), zu verschiedenen Fallbeispielen etc. Der Arbeitskreis hat thematisch einschlägige Diskussionen geführt und Ausarbeitungen zur Kenntnis genommen, die ein breites Spektrum von Transformationskonzepten und -projekten abdecken.² Zugleich haben nicht nur die Diskussionen im Arbeitskreis und in der Sozietät gezeigt, dass sich zwar von einem „breiten Spektrum“ reden lässt, von erreichter Klarheit oder übereinstimmender Begrifflichkeit hinsichtlich Transformation allerdings nicht. So lassen sich etwa markante und für sich jeweils weitgehend konsistente Diskurse ausmachen – etwa im Umfeld von FuturZWEI, mit den Ausarbeitungen des WBGU oder den Forschungs- und Arbeitszusammenhängen an der Universität Jena und der Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin. Zwischen diesen (und noch anderen) überwiegen jedoch Divergenzen hinsichtlich inhaltlicher Auffassungen und begrifflicher Bestimmungen. Das ist für ein solches Allerweltswort unvermeidlich. Zumindest für die wissenschaftliche Debatte sollte jedoch jeweils klar sein, wovon man redet, wenn man miteinander redet. Dann könnte die aufzuzeigende Vielfalt anregend sein.

Aus einer begrenzten Übersicht umreißt die folgende Skizze Überlegungen hinsichtlich einer kritischen Perspektive. Dabei wird eine wissenschaftliche und praktisch-politische Unterscheidung zwischen – so meine These – einem verbreiteten *schwachen* Transformationsbegriff und einem weniger verbreiteten *starken* Transformationsbegriff angestrebt.³ Das methodische Vorgehen lässt sich mit einer naheliegenden Referenz an den unlängst verstorbenen Eric O. Wright, dessen Beitrag zur modernen Transformationsdebatte besonders zu würdigen ist, verbinden: 1987 hatten Manfred Lötsch und ich (Lötsch, Thomas 1987) für einen Text über eine nicht dem verbreiteten ökonomischen Determinismus folgende Klassentheorie als Leitmotiv folgende Orientierung aus einem Aufsatz von eben diesem Erik

² Neben Diskussionsbeiträgen aus dem Arbeitskreis selbst ist zu verweisen auf Ulrich Brand, Meinhard Creydt; Harald Kegler; Bernd Sommer. – Die Referenzen beziehen sich vor allem auf den Diskussionsrahmen des Arbeitskreises; Positionen, Überblicke finden sich auch in: Banse, Busch, Thomas (2017); Busch, Thomas (2015).

³ Das erinnert bewusst an eine von Shmuhl N. Eisenstadt getroffene Unterscheidung zwischen einem „allgemeinen“ und einem „revolutionären Transformationsbegriff“ (vgl. Eisenstadt 1982: 109); es gibt eine „Vielfalt von Transformationsansätzen“ (ebd.: 239). Grenzen solcher typologischen Unterscheidungen werden in Kauf genommen.

O. Wright (Wright 1985: 238) aufgegriffen. „Wenn ‚Klasse‘ die Antwort ist“, so hatte dieser damals formuliert, „was ist dann die Frage?“. Angesichts einer fraglosen Selbstverständlichkeitsrhetorik von Klasse (Klassensubjekt; Klasseninteresse etc.) verschwanden wichtige Erklärungsprobleme von Klassenanalyse und Klassentheorie. Und was damals zu dogmatischen Wahrheitsansprüchen führte, könnte in der aktuellen Transformationsdebatte angesichts definatorischer Unbestimmtheit zu völliger Bedeutungslosigkeit gerinnen. Deshalb also: Wenn nunmehr „Transformation“ die Antwort ist, was ist *dann* die Frage? – Angesichts eine Flut von Ansätzen und Ausarbeitungen ist eine solche Vergewisserung angesagt. Sie kann Eigenständiges abstecken und Anschluss an unterschiedliche Diskursfelder herstellen; die Forderung eines konkreten Kontextbezuges wird eingelöst. Begriffliche Vielfalt soll also durchaus zugelassen, aber explizit deutlich gemacht werden.

Sinnvoll erscheinen drei thematische Schritte: Zunächst wird es um Transformation im postsozialistischen Kontext gehen. In diesem stehen sich zwei zu unterscheidende Konzepte von Transformation gegenüber. Im zweiten Schritt wird der aktuelle zeithistorische Kontext mit Blick auf die leitende Fragestellung behandelt – es zeigt sich eine weitere, mit dem Kontext begründete Ausdifferenzierung im Transformationsverständnis. Und schließlich geht es, drittens, um Ansätze für ein kritisches (oder eben starkes) Transformationskonzept.

Aufschlussreiche Erinnerung: Postsozialistische Transformation

Die postsozialistische Transformation – also die sehr unterschiedlichen Umbrüche in den mittel- und osteuropäischen realsozialistischen Staaten nach 1989 – lässt sich als eine historisch spezifische Phase oder Periode von Transformation begreifen (vgl. dazu Kollmorgen, Merkel, Wagener 2015; Reißig 2019). Sie lässt sich zudem auch in zeitlicher Hinsicht weitgehend bestimmen, wenn man (was sinnvoll und üblich ist) den „Weg nach Europa“ als Rahmen akzeptiert. Im „Handbuch Transformationsforschung“ (2015) sind auf knapp 800 Seiten systematisch und beeindruckend vielfältig Ansätze zur Transformationsforschung festgehalten. Sie stehen überwiegend in einem Verweisungszusammenhang mit der postsozialistischen Transformationsperiode bzw. mit analytisch vergleichbaren Fällen. Jedenfalls wird gerade damit, ohne alle Beiträge über einen Kamm zu scheren, *das übergreifende konzeptionelle Grundverständnis* deutlich. Dieses steht heute erforderlichen kritischen und so zeitgemäßen Konzepten von Transformation fundamental gegenüber. Um es verkürzt zu sagen: Hier experimentelle Suche und Offenheit,

dort Gewissheit von Adaption und Imitation. Darauf hatten wir in unseren Ausarbeitungen verwiesen (vgl. Thomas, Busch 2015).

Grob und stilisiert lässt sich festhalten: Aus einer weiten Konzeption, die im Grunde Transformation als Form sozialen Wandels⁴ zu einem universellen Modernisierungskonzept macht – metaphorisch: weniger moderne Gesellschaften schließen mit den Mitteln moderner zu diesen auf –, wird für die Prozesse nach 1989 eine Spezifizierung vorgenommen: „Gesellschafts- oder Systemtransformationen werden zusammenfassend als ein besonderer Typ sozialen Wandels charakterisiert. Sie zielen auf die Veränderung des gesamtgesellschaftlichen Ordnungs- und Institutionengefüges. Es handelt sich um plötzliche, intentionale, zeitlich dramatisierte Umwälzungsprozesse mit angebbaren Akteuren [...]“ (Kollmorgen et al. 2015: 17) Damit ergibt sich ein politisch-ideologischer und theoretisch-konzeptioneller Typus (von Transformation), der sich – neben seiner Charakterisierung als Schocktherapie etc. aus Sicht der Ökonomie – zugleich als „übergangslose Systemtransformation“ (via Institutionentausch) aus Sicht von Gesellschaft bzw. Politik verstehen lässt. Das ist – bei allen Modifizierungen, Ergänzungen und auch differenzierten Argumentationen⁵ – der konzeptionelle Kern: Adaption und Imitation. Dieser ist vor allem auf den Fall der postsozialistischen Transformation bezogen und also an diesem zu prüfen.

Ein solcher Kern oder Bezug war bzw. ist zunächst einmal paradigmatisch schlüssig und gerade hinsichtlich der Praxis des Vereinigungsprozesses für die DDR bzw. Ostdeutschland zutreffend: „Schocktherapie“, rascher Institutionentransfer – mit ihren unvermeidlichen Folgeproblemen – kennzeichnen Paradigma und Praxis. Hierin zeichnet sich also ein wissenschaftlich-konzeptioneller wie praktisch-politischer Mainstream ab. Dieser aber wird mit dem Handbuch – direkt wie „unter der Hand“ – zu *dem* bzw. *dem einzigen* Konzept von Transformation gemacht. Das ist in dreifacher Hinsicht problematisch und zu kritisieren:

- Erstens trifft es nicht die historische Konstellation, sondern liefert eine einseitige Darstellung.
- Zweitens wird damit verdeckt, dass dieser Mainstream sich nicht qua wissenschaftlicher Rationalität durchsetzen konnte, sondern politisch-ideologisch stimuliert wurde.

⁴ Um der Gefahr einer Gleichsetzung von Wandel und Transformation zu entgehen, wird Transformation zu einem Prozess, „der zu substanziellem Wandel von Sozialsystemen“ führe (Kollmorgen et al. 2015: 14). Was aber ist „substanziell“?

⁵ Solche finden sich in den einzelnen Darstellungen der Herausgeber des Handbuches mehrfach. Auch insofern geht es um keine Gesamteinschätzung dieser Publikation. Einerseits weisen diese Differenzierungen zwar darauf hin, dass es nicht „das eine wahre Paradigma“ geben könne (Kollmorgen et al. 2015: 207), andererseits werden sie für den konzeptionellen Kern (Imitation, Adaption) nicht relevant.

- Drittens ist damit der potentielle Erfahrungsgehalt des Falles „postsozialistische Transformation“ für die aktuelle Debatte arg verkürzt.

Hinsichtlich der historischen Konstellation ist darauf zu bestehen bzw. daran zu erinnern, dass die Transformationsdebatte sich in erheblichem Maße als Kritik am Modus von Schocktherapie, dem sogenannten „Washington-Consensus“, und am bloßen Institutionentransfer konstituiert hatte; also gerade nicht in Richtung der Konkretisierungen des Handbuches. Das Jahrbuch 1995 des WZB spricht diesbezüglich zutreffend von „zwei unterschiedlichen Sichtweisen auf Transformationsprozesse“ (Rudolph 1995: 10). Eine gleichsam programmatische Formulierung für die kritische Perspektive findet sich 1992 bei dem US-amerikanischen Soziologen David Stark: „Thus, in place of transition we analyze transformations, in which the introduction of new elements most typically combines with adaptation, rearrangements, permutations and reconfigurations of existing organizational forms.“ (Stark 1992: 300) Oder, um es mit dem Autor nochmals metaphorisch zu sagen, Transformationen erfolgen nicht „on the ruins of socialism“, sondern „with the ruins of socialism“. In unterschiedlichen Forschungsprogrammen und -projekten ging es um mehr oder minder offene Übergänge, um sehr unterschiedliche Netzwerke, um hybride Strukturen, informelle Institutionen etc. (vgl. dazu BISS public 1999; Grabher, Stark 1995; Rudolph 1995).⁶

Mit diesen Eigentümlichkeiten von offenen, experimentellen Übergängen und so einer hinreichenden Komplexität sollte sich also vor allem auch der begriffliche Kern von *Transformation* gegenüber *Transition* verbinden. Die Begründung lag nicht (oder weniger) im ideologischen Traum eines „ganz anderen“ Weges, sondern im Wissen um Nachwirkungen des Vergangenen in historischen Übergangsprozessen und im Wissen um unterschiedliche Kapitalismusmodelle, um Varianten und vielfältige Bewegungen (vgl. Hall, Soskice 2001; als ein Fallbeispiel auch Dobbin 1994). Global erfolgreiche Marktentwicklung muss *nicht* auf „institutioneller Konvergenz“ gründen. So war eben dieses Transformationsverständnis keineswegs aus der Luft gegriffen, sondern begründet in gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten und sollte es genau diese Entwicklungsmöglichkeiten

⁶ Man müsste hier näher auf die besondere Konstellation der internationalen theoretischen Debatte in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der 1980er/1990er Jahre eingehen. Hier zeigten sich, vor allem im Grenz- und Übergangsfeld von Ökonomie und Soziologie, Bemühungen, paradigmatische Engführungen aufzubrechen. Diskussionen um Netzwerke, Organisationen, Institutionen, um Unternehmen und vor allem auch Marktbildungen. Ein gewichtiges „Sammelbecken“ war die „new economic sociology“, mit der sich auch ein erste Polanyi-Rezeption (Granovetter) verband. Diese Diskussionen waren Ausgangspunkt für eine breite Debatte (Referenzen und Belege in BISS public 1999). Gesucht wurden Anregungen für einen vertieften Austausch mit Bezugnahme auf den postsozialistischen Transformationsfall.

aufdecken.⁷ Dafür ließe sich eine Reihe von Beispielen⁸ anführen; durchaus auch aus einer subjektiven Sicht messen wir den Übergangsformen in die *Neue Selbständigkeit* eine besondere Relevanz zu.⁹

Mit Blick auf den dritten Aspekt, nämlich die Erfahrungswerte für die aktuelle Debatte, bleibt also für den postsozialistischen Fall an eine typologische Differenz im Transformationskonzept zu erinnern. Diese besteht darin, ob man längerfristige und auch mit Voraussetzungen der Herkunftsgesellschaft verbundene Übergangsprozesse mit einem experimentell-offenen Charakter und folglich auch unterschiedlichen Varianten von Organisationen und Institutionen zulässt – das ist als kritischer Transformationsbegriff zu bezeichnen. Oder aber, ob man die kurzfristige, umfassende Übertragung von Institutionen und somit weitgehend Adaption und Imitation voraussetzt – hier wäre eher von einer „küperten Transformation“ zu sprechen,¹⁰ oder von einem schwachen Transformationsbegriff. Darauf ist zurückzukommen.

Es war relativ früh klar – damit nochmals zum zweiten Kritikpunkt –, dass politische Dynamik wie ideologischer Druck eine solche wissenschaftliche Alternative (kritische Transformationsforschung) rasch marginalisieren würden; für den Mainstream ausschlaggebend war der „Sieg des ordnungspolitischen Lagers“ (Lehmbruch 1994: 22). Die vielfältigen Chancen und Möglichkeiten differenzierter Entwicklungen, die gerade der deutsch-deutsche Idealfall hätte bieten können angesichts politischer Stabilität, ökonomischer Ressourcen etc. – wurden der Gewissheit des „Sieges“ geopfert.¹¹ Wenn heute in der ambivalenten Ostdeutschlanddebatte über Transformationserfahrungen geredet wird, so geht es vor allem auch um die verschütteten Mitgestaltungsmöglichkeiten, um im Vereinigungsprozess nicht eingeholte Emanzipationsansprüche etc. Das sind aber nicht nur

⁷ Insofern ist auch die Aussage im Handbuch, man müsse nunmehr für die Transformationsforschung von einer „Defizit- oder Negativperspektive“ auf eine (globale) Entwicklungsperspektive übergehen (vgl. Kollmorgen et al. 2015: 211), nicht zutreffend. Diese Entwicklungsperspektive war gerade konstitutiv für eine kritische Transformationsforschung, die der Ambivalenz von Übergängen (vgl. auch Thomas 1992), nicht aber nur den Defiziten der „Ausgangsgesellschaft“ folgen wollte. Insofern spannt sich hier der Bogen in aktuelle Fragestellungen (und bleibt es, wie noch zu zeigen ist).

⁸ Einige sind in der Literatur angeführt. Allerdings ist auch festzuhalten, dass es – trotz der großen Anzahl von Forschungen gerade auch für den ostdeutschen Fall – nur sehr wenige Untersuchungen zu *Übergängen* in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen oder Feldern gegeben hat.

⁹ Der Beitrag im Jahrbuch des WZB 1995 (Reißig, Thomas 1995) war deshalb bewusst als theoriegenerierende Fallanalyse angelegt, für eine – wie Dirk Baecker formulierte – „nicht triviale Transformation“ (zit. in Rudolph 1995: 19).

¹⁰ Gleich einem Hund, dem man den Schwanz abschneidet und zum Wedeln auffordert.

¹¹ Übergangsformen wie die Neuen Selbständigen oder/und ostdeutsche Unternehmen mussten angesichts der verfolgten Privatisierungslogik der Treuhandanstalt, der Verhinderung industriepolitischer Maßnahmen oder auch kontextblinder Institutionen die immer prekären Ausnahmen bleiben.

Desiderata, sondern Folgen einer Transformation, die nur begrenzt eine solche war.¹² Auch für den postsozialistischen Kontext ist genauer zu fragen, was gemeint ist, wenn von Transformation die Rede ist.

Der zeithistorische Kontext – Transformation als Notwendigkeit

Die disziplinär wachsende Einsicht, dass moderne kapitalistische Gesellschaften vor einer tiefen und grundsätzlichen Zäsur ihrer Entwicklung stehen würden, die sich im weltgeschichtlichen Zusammenhang dann auch als „dritte große Transformation“ – oder eben als „zweite“ der Neuzeit – bezeichnen lässt, ist mit den Krisen bzw. Umbrüchen seit etwa den 1970er Jahren verbunden (Öl, Klima): Ein grundlegender Bruch in der gesellschaftlichen Entwicklungslogik scheint unvermeidlich. Das moderne kapitalistische Entwicklungsmodell ist nicht nur „ins Stottern“ geraten, sondern „selbstgefährdend“ und „selbstzerstörerisch“. Transformation sollte folglich verstanden werden als Weg zu einem „neuen Gesellschafts- und Entwicklungsmodell“. (Brie 2014; Dörre, Schickert 2019; Reißig 2009; 2019 u.a.)

Einen weiteren Schub erhielt die Debatte mit den Prozessen seit etwa der Jahrhundertwende. Mit diesen wird *Transformation* gleichsam zur Notwendigkeit: Nicht das „ob“ steht in Frage, sondern nur das „wie“.¹³ Darauf ist einleitend unter dem Gesichtspunkt „Zeit der Transformation“ eingegangen worden. Es geht um das definitive Ende des „goldenen Zeitalters“ (Hobsbawm).

Für einen Großteil der jüngeren Debatte um diese neue Gesellschaftstransformation ist zu konstatieren, dass diese mögliche Einstiege in eine solche Transformation (neues Gesellschafts- und Entwicklungsmodell; sozial-ökologischer Umbau) die Dynamik der Entwicklungen seit den späten 1970er Jahren deutlich *überschätzt*, auftretende Blockaden und gegenläufige Prozesse aber in ihrer Dynamik ebenso zunächst oft *unterschätzt* hat. Die zweifellos epochale historische Zäsur in der kapitalistischen Entwicklungslogik Ende der 1970er Jahre schien mit dem Ende des damaligen Regulationsmodells („Teilhabekapitalismus“, vgl. Busch, Land 2013) oder eines abgelaufenen „historischen Zeitbogens“ (vgl. Leendertz 2017) gleichsam unvermeidlich auf eine andere Entwicklungslogik hinzuweisen, gar eine Logik im genannten Sinn gesellschaftlicher Transformation.¹⁴ Allerdings hat sich gezeigt: Das Notwendige kann in höchst unterschiedlichen Zeiträumen und Möglichkeiten „zu sich“ kommen. Durchgesetzt haben sich

¹² Vgl. hierzu auch den Beitrag von Ulrich Busch in diesem Band.

¹³ Es gibt ein offensichtliches Wachstumsdilemma. „Deshalb durchlaufen die alten kapitalistischen Zentren gegenwärtig eine tiefgreifende gesellschaftliche Transformation.“ (Dörre 2018: 108)

¹⁴ Sehr weitgehende Überlegungen finden sich dafür etwa bei Jeremy Rifkin (2014) und Paul Mason (2016).

gegenüber dieser großen Transformation andere Entwicklungen – und diese bestimmen nicht unwesentlich die aktuellen Debatten um Transformation.

Das lässt sich an einem sehr markanten Beispiel verdeutlichen.¹⁵ Gemeint ist ein Buch von Wolfgang Streeck (2009)¹⁶: „Re-Forming Capitalism. Institutional Change in the German Political Economy.“ In diesem Buch wird konzeptionell überzeugend und stringent die Entwicklung in Deutschland für die Zeit seit den späten 1970er Jahren nachgezeichnet. Und zwar nicht als Transformation zu einer zukunftsfähigen, sozial-ökologischen Gesellschaft, sondern als Übergang zu einer neoliberalen Entwicklungsphase. Neben der treffenden Zeitdiagnose ist die konzeptionelle Stringenz wichtig: Streeck interpretiert die Veränderungen als einen evolutorischen Prozess, in dem unternehmerisch handelnde Akteure ihre individualistischen Interessen (auch mittels Lug und Trug) absolut setzen können – das ist sozusagen der erste Schritt. In einem zweiten Schritt schaffen sie es so, die institutionelle Umwelt vom Typus solidarischer Institutionen (nach Durkheim) zu einer vom Typus individualistischer (nach Williamson) umzuwandeln. Es ist nicht einfach „Markt pur“; die modifizierten Institutionen erlauben eine Absicherung der Handlungsziele qua Neuordnung der Demokratie.¹⁷

Das ist zweifellos ein Modell gesellschaftlicher Entwicklung, welches plausibel den oft behaupteten Gegensatz von Evolution und Handeln unterläuft und dessen Kern sich wie folgt fassen lässt (die Erzählung selbst ist differenzierter und so auch spannender): Akteure setzen sich in sehr differenzierten und nicht immer erfolgreichen Prozessen, also einer Auslese, durch. Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Konzentriert man sich auf den Kern, so ergibt sich eine dreifache Pointe:

- Erstens bleibt die Erzählung vom evolutorischen Prozess trotz ihrer Breite in einem Punkt völlig eindimensional: Es ist die Durchsetzungsmacht *individualistischer* Akteure – andere Akteure, andere Formen etc. kommen nicht in den Blick. Es gilt die (begrenzte) Intentionalität rationaler Handlungsmodelle, andere Auswahlmöglichkeiten bieten sich im evolutorischen Procedere nicht.
- Zweitens zieht Streeck später selbst einen in sich konsequenten Schluss – der Kapitalismus ist am Ende, weil er genau so, mit diesem zügellosen Egoismus, die auch für

¹⁵ Den Hinweis auf diesen aufschlussreichen Text verdanke ich Michael Brie.

¹⁶ Es geht hier und nachfolgend aus systematischen Gründen nur um dieses Buch, nicht um die aktuellen weiteren Arbeiten und Positionen von Streeck. Eine Diskussion dazu (mit Beiträgen von Brie, Steinitz etc.) findet sich auch in Pankower Vorträge 2017.

¹⁷ „Markt pur“ ist generell ein vereinfachtes Verständnis von Marktwirtschaft („all economies are embedded“).

ihn erforderliche soziale (moralische) Komponente einer hinreichenden Einbettung des Marktes unwiederbringlich zerstört.

- Drittens stellt sich die Frage nach einer überzeugenden Alternativerzählung? Oder ist diese des neoliberalen Entwicklungsweges die einzige? – Das sind keine trivialen Fragestellungen (vgl. auch Heimann 2017). Auf sie wird sich der dritte Abschnitt beziehen.

Kommen wir knapp auf den aktuellen Kontext, denn Streecks Erzählung betrifft die Entwicklung seit den 1970er Jahren, die benannte Konsequenz vom „Ende des Kapitalismus“ verbindet sich mit den Prozessen nach 2008/09: Hier, in einer „postsozialen Gesellschaft“ (einer Gesellschaft, die ihren moralischen „Kitt“ verloren hat) *frisst sozusagen die Transformation ihre Kinder*. – Und hier also formt sich der neue Zeitgeist, der eben unter dem Leitbild Transformation steht.

Unstrittig haben wir es mit dynamischen, komplexen Krisenprozessen zu tun, die in ihrer Vieldimensionalität¹⁸ in der Tat auf eine *epochale Zäsur* verweisen. Die Charakterisierung als „Interregnum“ als eine „Zeit unheilbarer Strukturbrüche“¹⁹ mit „langfristigen Funktionsdefiziten“ mag das verdeutlichen. Es geht um einen *historisch beispiellosen Bruch*, nicht eine Fortsetzung der den Kapitalismus auszeichnenden Krisendynamik. Zugleich wird aber mit der Bezeichnung dieser Zeitperiode als Interregnum im Anschluss an Antonio Gramsci auf eine Situation von hoher Unklarheit verwiesen, auf den zum Teil in kuriosen Formen auftretenden Widerstreit des Neuen mit dem Alten – also auf *Ambivalenz*. Diese bleibt als grundlegende Charakteristik für den Kontext festzuhalten und weist darauf hin, dass Eineindeutigkeit nicht zu erwarten ist.

Insofern unterstreicht die hier nicht zu vertiefende Debatte um ein Interregnum das Problem hinsichtlich einer komplizierten, widersprüchlichen Konstellation, von mannigfaltigen Aufbrüchen, Protesten, von Blockaden und Gegenbewegungen. Andererseits gibt es offensichtlich noch institutionelle Kapazitäten – staatlich-politische Regelungen; technologische Innovationen; finanzielle Investitionen etc. –, um strukturelle Anpassungen vorzunehmen und zu durchaus tragfähigen Problemlösungen zu kommen. Auch mit Leitbildern wie „Grüner Kapitalismus“, „Digitaler Kapitalismus“ etc. Gerade darum eskalieren wichtige soziale Kämpfe, die zunehmend grundsätzlicher werden (Klima) und teils auch politische Resonanz finden. Ohne die Einschätzungen zu den Krisenkonstellationen weiter zu vertiefen, ohne auch auf verschiedentlich präsentierte Entwicklungsszenarien im

¹⁸ Im Detail differieren hier Beschreibungen, im Kern zeigen sie jedoch eine hohe Übereinstimmung: Es ist wohl nicht eine einfache Krisendynamik des Kapitalismus, sondern eben ein Bruch.

¹⁹ Eine viertiefende Charakterisierung wäre ein Thema für sich.

Zeitalter des Interregnums einzugehen – vereinfacht lässt sich mit Blick auf die Transformationsproblematik eine dreifache Konsequenz ziehen, die mit Vorstellungen linearer Phasen, Abfolgen historischer Entwicklungen bricht:

Erstens: Statt Optionen einer zukunftsfähigen Entwicklung auf den Plan zu rufen (worauf Erwartungen seit den 1970er Jahren zielten), finden sich massive Blockaden und vielfältige Gegenbewegungen, die marktradikal, aber auch etatistisch-autoritär etc. sein können. Sicher ist die (selbst-)zerstörerische Tendenz eines Finanzmarktradikalismus offensichtlich. Damit ist aber nicht dessen sofortiges Ende eingeläutet. Etwa hinsichtlich Konsum und Kultur scheint das Tal längst noch nicht erreicht; extreme Perversionen und erhebliche Verwerfungen sind möglich. Die „Teufelsmühle“ rotiert noch immer in ihren politisch, sozial und kulturell aggressivsten Ausprägungen. Populisten sind vielfach die modernen, „zeitgemäßen“ Monster und Gespenster des Interregnums. Die etatistisch-autoritären Gegenbewegungen sind keinesfalls zu unterschätzen. Restauration und irrationales Steigerungsspiel erweisen sich als gravierende Transformationsblockaden. Was Karl Polanyi bereits als fatale Antworten in der Katastrophe apostrophiert hatte – insbesondere der Weg in den Faschismus – scheint heute durchaus nicht aus der Welt.

Zweitens: Andererseits gibt es in erheblichem Maße eine Vielfalt institutioneller Antworten auf die komplexen Krisenprozesse, sind eine entsprechende Stärkung und ein Wandel von Institutionen möglich. Die von Polanyi als Charakteristikum der großen Transformation einsetzende Doppelbewegung von Entbettung und Einbettung (des Marktes) als Wellen gesellschaftlicher Entwicklung, scheint noch (entgegen den Erwartungen bei Polanyi selbst) zu wirken. Natürlich nicht als „ewige Wiederkehr des Gleichen“, sondern mit unterschiedlichen Kombinationen auf beiden Polen, beispielsweise als neue Institutionensuche. Einen interessanten Beleg dafür liefert Jens Beckert (2006), wenn er angesichts des Dilemmas moderner Gesellschaften – eine hinreichende Einbettung der Wirtschaft ist einerseits erforderlich, die abnehmende Rolle des Staates andererseits ersichtlich – nach neuen, tragfähigen Antworten oder eben Institutionalisierungen sucht. Dies könnten aus seiner Sicht Modi einer „Wettbewerbssolidarität“ oder das „dezentrale Sozialkapital“ einer engagierten Zivilgesellschaft sein (vgl. Beckert 2006: 437ff.). Offensichtlich lässt sich sinnvoll auch von einem Stadium „postneoliberale Entwicklung“ (Klein 2016) sprechen, mit dem unterschiedliche Varianten in der anhaltenden Doppelbewegung offen gehalten werden (vgl. Hall 2006) – bis zu sehr weitgehenden, progressiven und zukunftsfähigen Perspektiven. Es ist nicht vorauszusagen, wann und wie

sich der Bogen der großen Transformation in der Bestimmung von Polanyi schließt, also ein definitiv neuer Zyklus einsetzt.

Beispielsweise soll die anstehende große Transformation, wie sie im Umfeld des WBGU vertreten wird, „als umfassendes institutionelles Reformprojekt verstanden werden [...], das das Institutionengefüge moderner Gesellschaften im Hinblick auf ihre Reflexionsfähigkeit, Partizipationsfähigkeit, die Möglichkeiten des Machtausgleichs sowie eine umfassende Innovationsfähigkeit stärkt“ (Schneidewind 2013: 82). Noch weiter geht hier der unlängst vom Expertengremium vorgelegte Bericht „Unsere gemeinsame digitale Zukunft“ (WBGU 2019), welcher für die Digitalisierungsprozesse ausführlich Gestaltungsherausforderungen benennt und diese in einem „Konzept der digitalen Nachhaltigkeitsgesellschaft“ (ebd.: 1) begründet. Letztlich sollen so die „digitalen Kräfte nutzbar gemacht und zugleich eingehegt werden“ (ebd.: 5); der „gestaltende Staat“ steht demnach vor einer gewaltigen Herausforderung.

Da die Überlegungen gezielt die immensen technisch-technologischen Umbrüche aufnehmen und den Rahmen politischer Gestaltung abstecken,²⁰ zeigt sich auch hierin, dass die transformative Kapazität oder institutionelle Leistungsfähigkeit modern-kapitalistischer Gesellschaften nicht *per se* begrenzt ist. Das Gutachten geht diesbezüglich von erheblichen institutionellen Innovationen aus, die nicht nur den Staat, sondern auch die Zivilgesellschaft bzw. die Interaktion beider in die Verantwortung nehmen. Elaboriert sind die Überlegungen zu Design und praktischen Schritten.²¹ Dennoch geht es im Kern um eine Fortsetzung der von Polanyi als Charakteristikum dieser Transformationsperiode herausgestellten Wellen- oder Doppelbewegung. Der Zyklus ist noch nicht verlassen.

Statt Selbstlauf von Markt (und Technologie) soll durch institutionelle Innovationen wieder staatliche Gestaltungsmacht gewonnen werden. Umbau des Energiesystems, Initiativen zur Bewältigung des Klimawandels und Konzepte für eine digitale Nachhaltigkeitsgesellschaft sind dafür besonders avancierte Beispiele. Deren Potenziale und praktische Lösungsmöglichkeiten sollen keinesfalls unterschätzt werden. Ganz im Gegenteil – einige der rasch erforderlichen Antworten auf existenzielle Herausforderungen sind wohl nur

²⁰ Formulierungen, die von „ablaufenden Transformationsprozessen“ und deren möglicher/erforderlicher Gestaltung sprechen, folgen der hier skizzierten Konzeption. Ein Beispiel: „Moderne Gesellschaften erfahren, durchlaufen Transformationen, diese lassen sich nicht aufhalten.“ Man könne aber diese Prozesse „in ihrer Richtung beeinflussen, gestalten“.

²¹ Ein praktisches Beispiel dafür sind – unter Einbeziehung der Wissenschaft – die sogenannten „Reallabore“, mit denen experimentell transformative Kapazität gewonnen werden soll (vgl. hierzu den Beitrag von Thomas in diesem Band).

so möglich. Und die Variabilität des angedeuteten Settings soll ebenfalls nicht unterschätzt werden; eine postneoliberale Phase hat ihre eigene, ambivalente Dynamik.²²

Dennoch bleiben hinsichtlich Transformationsbegriff und -konzept charakteristische politische und theoretisch-konzeptionelle Präferenzen festzuhalten. Diese sind mit der besonderen Betonung der Rolle von Institutionen, möglicherweise der von starken Akteuren und vor allem der eines gestaltenden Staates verbunden. Alles in allem also ist Transformation somit ein – wie innovativ auch immer – Verfahren *innerhalb gegebener institutioneller „Leitplanken“* (und etablierter Akteurskonfigurationen). Praktisch-politisch wie theoretisch-konzeptionell handelt es sich um einen Top-Down-Ansatz; gestaltender Staat (politisch) und die starke Präferenz für deterministisch- funktionalistische Ansätze.²³

Wenn aber das Dilemma gerade in diesen Leitplanken besteht (den Top-Down-Regularien), mit denen sich ganze „Cluster von systemrelevanten Problemen und Ansteckungsgefahren verbinden“, wenn es also nicht um neue institutionelle Regelungen oder Eingriffe in Spiele geht, sondern um „objektiv andere Spielstrukturen“ (Sturn 2016: 21), dann ist der *Ausgangspunkt* die Frage nach einem grundlegenden Pfadwechsel. Letztlich kann nämlich erst dieser Pfadwechsel die Voraussetzungen liefern, um die aufgehäuften systemrelevanten Probleme anzugehen. Es geht nicht um „Einhegen“, „Formen“ [...], sondern um eine andere, zukunftsfähige Entwicklungskonfiguration. Dies hatten wir mit Verweis auf die „epochale Zäsur“ als Kennzeichen des Interregnums heraus gestellt. Insofern besteht neben den deutlich restaurativen Tendenzen und dem bisher skizzierten Verständnis von Transformation, welches idealtypisch als *institutionelles* bezeichnet werden kann, die dritte Konsequenz im zeithistorischen Kontext des Interregnums in einem kritischen Transformationskonzept. Dieses unterscheidet sich praktisch-politisch wie theoretisch-konzeptionell grundsätzlich vom institutionellen. Es ist eben auch hier die Art der Fragestellung, welche die Differenz ausmacht.

Ein starker, kritischer Transformationsbegriff

Mit der Feststellung, dass wir es mit unterschiedlichen Transformationskonzepten zu tun haben, ist zwangsläufig die Konsequenz verbunden, die jeweilige *differentia specifica* deutlich zu machen. Für den nunmehr zu skizzierenden kritischen oder starken Transformationsbegriff besteht diese darin, dass der Bruch mit einem obwaltenden gesellschaftlichen Entwicklungsmodus die zentrale Grundannahme ausdrückt. Genau in dem

²² Das lässt sich auch mit den unterschiedlichen Fallstudien in diesem Band nachvollziehen.

²³ Darauf verweist auch Brand (2017: 459), wenn er als (bescheidene, letztlich nur bedingt angemessene) Entwicklungsoption „eine institutionell konsolidierte, sozial abgefederte ökologische Modernisierung“ nennt.

Sinn geht es um eine (neue) große Transformation, um ein „objektiv anderes Spiel“ (Sturn), einen anderen gesellschaftlichen „Betriebsmodus“ (Creydt). Dies war im Kern schon die Konsequenz bei Polanyi, der in der anhaltenden Wellenbewegung von Marktfreisetzung und institutioneller Einbettung nicht die Lösung, sondern den Fortgang einer *in sich problematischen Konstellation* gesehen hatte: Ein grundlegend anderes Gesellschaftsmodell wird, als überzeugende Alternative zu sonst immer wieder aufbrechenden restaurativen Tendenzen benötigt (vgl. auch Brie 2015a). So lautet heute die übergreifende Botschaft einer ganzen Reihe von gesellschaftskritischen Konzepten, die Konturen eines solchen anderen Gesellschaftsmodells in den Diskurs einbringen. Sie alle stellen die Differenz zum bisherigen industriell-kapitalistischen Modell und zu dessen grundlegender Entwicklungslogik heraus. Als „nachkapitalistische Gesellschaft“, als „Postkapitalismus“, als „solidarische Teilhabegesellschaft“, als „Postwachstumsgesellschaft“, als „Neosozialismus“ etc. (vgl. Creydt 2016; Klein 2013; Reißig 2019; Adler 2015; Dörre, Schickert 2019). Im Detail unterscheiden sich diese Konzepte erheblich; ihr Anspruch ist ein gemeinsamer: Die Bestimmung eines Zukunftszieles, also dessen, „worauf“ die große Transformation zielt. Diese Grundannahme ist zentral, jedoch nicht ausreichend.

Nehmen wir ein Beispiel. Jan Turowski hatte in einem Überblick zu aktuellen Transformationsdiskursen auf die Schwierigkeit hingewiesen, Zukunft (ein anzustrebendes alternatives Gesellschaftsmodell) zu operationalisieren. Letztlich müsse es, gerade angesichts des Drucks der Gegenwartsaufgaben, abstrakt und rein rhetorisch bleiben. „Es ist klar, dass für gegenwärtige Transformationsdiskurse eine ‚Große Transformation‘ in der Zukunft nur ein *abstrakter Zielpunkt* und eine *argumentative Referenz* sein kann, da eine so grundsätzliche und sich über lange Zeiträume erstreckende Umwandlung nur rhetorisch angedacht werden kann.“ (Turowski 2016: 94) Dieser Problematisierung ist zunächst in zweierlei Hinsicht zuzustimmen: Es ist offensichtlich schwierig, das alternative Gesellschaftsmodell zu operationalisieren. Das zeigen die vorsichtige Suche danach bzw. die Auseinandersetzungen (vgl. die Diskussion in Dörre, Schickert 2019) Und auch hinsichtlich anstehender Gegenwartsaufgaben kann eine große Transformation eher zahnlos wirken; sie lässt sich in der Tat nicht künstlich beschleunigen und für alle „Gegenwartsaufgaben“ in Verantwortung nehmen. Dennoch trifft die von Turowski gezogene Konsequenz zwar Schwächen einzelner Darstellungen, systematisch ist sie nicht zwingend. Und allein als „argumentative Referenz“ wäre ein kritischer Transformationsbegriff eben das gerade nicht – *kritisch*. Wie also vorgehen?

Um einen analytischen Blick auf Transformationsprozesse und Ansatzpunkte für praktische Gestaltung zu finden, ist eine hinreichende normative Orientierung (eine „Aufladung“ des Transformationsbegriffs) erforderlich, eben eine Zielvorstellung. Das ist der erste Punkt: Worum geht es denn, wenn es „ums Ganze“ geht? Dann aber folgt ein entscheidender zweiter Punkt: Das Jenenser Kolleg spricht in seinem Forschungsantrag angesichts erforderlicher Bestimmungen des „wohin?“ von „soziologischer Utopistik“, die so alternative Sichten, Gesellschaftsentwürfe deutlich machen kann (vgl. Forschungsantrag 2015: 487f.) Und der gleichfalls lange mit dem Kolleg verbundene Hartmut Rosa begründet eine offene Weltbeziehung mit „starken Wertungen“, die zu einer *evaluativen Landkarte* führen: Während eine kognitive Landkarte zeige, „was es in der Welt gibt“, würde eine evaluative Landkarte darauf hinweisen, „*worauf es im Leben und auf der Welt letztlich ankommt*“ (Rosa 2016: 244).

Dieser Hinweis auf eine analytische Ausrichtung, Perspektive ist zentral. Es geht daher, ohne die Konturen des anderen Struktur- und Entwicklungsmodells zu scharf zu zeichnen, nicht um ein abstraktes Ziel, sondern um hinreichende Orientierungspunkte für transformative Analyse und Gestaltung. Zwischen diesen beiden Aspekten – Zielformulierung und Analyse und Gestaltung – besteht kein Graben, wie eben Turowski unterstellt, sondern erst deren Synthese bildet einen kritischen Begriff von Transformation. Zugleich geht es um keine Ab- oder Herleitung; Kompass und evaluative Landkarte markieren, eröffnen eine breite Suchperspektive. Es geht darum, Zukunftsvorstellungen für die Analyse gegenwärtiger Prozesse und möglichst für deren praktische Unterstützung zu nutzen. Dass dies gleichermaßen kompliziert wie attraktiv sein kann, hat etwa Meinhard Creydt überzeugend gezeigt (vgl. Creydt 2014; 2016): Anzusetzen ist an den praktischen Strukturformen des Kapitalismus, die zum Teil über diesen hinaus weisen. Insofern ist für die anstehende große Transformation nicht deren zeitliche Nachfolge gegenüber einer jetzt ablaufenden institutionellen Transformation kennzeichnend, sondern eine *Gleichzeitigkeit beider Transformationen*. Mehr noch: Die evolutorische Such- und Auswahldynamik starker Transformationen führt zu zirkulären Prozessen, zu Abbrüchen, neuen Ansätzen, Schleifen etc. – und somit nochmals eigensinnigen Verzeitlichungen. Gerade das unterstreicht, wie wichtig klare begriffliche Bestimmungen sind: Mit welcher der Transformationen hat man es zu tun, um welche geht es?

Hinsichtlich einer so konzipierten starken Transformation lassen sich, noch bevor deren skizzenhafte Ausarbeitung erfolgt, einige Konsequenzen formulieren:

- Erstens: Zu sprechen ist von längerfristigen Übergängen und Ansätzen, Schritten zu einer anderen gesellschaftlichen Konstitutionslogik. Damit ist ein Streit um den Anfang der Transformation müßig, vor allem ist sie nicht als ein Nacheinander in Bezug auf die vorab skizzierte (institutionelle) Transformation zu begreifen.
- Zweitens: Es können dieselben gesellschaftlichen Phänomene analytisch wie praktisch Gegenstand unterschiedlicher Transformationen sein. Fragestellung, Perspektive markieren die Differenz. Kurzfristige Problemlösungen sind kaum Aufgabe von Teilprozessen großer Transformation; eine schwache Transformation kann radikale Problemlösungen bringen.
- Drittens: Transformationsprozesse im dargestellten Sinn unterscheiden sich von Reformen *wie* von Revolutionen. Langfristigkeit, radikaler Bruch wie eigenständige Komplexität heben gleichsam beide auf und definieren eine eigenständige Prozessqualität.

Nehmen wir als Einstieg für die skizzenhafte Vertiefung ein praktisches Beispiel. Die deutsche Energiewende hat in ihrer kurzen und gegenwärtig eher unterbrochenen, problematischen Geschichte Belege für die eine wie die andere Transformationskonzeption geliefert. Mit dem Erneuerbare Energiegesetz (EEG), dem beschlossenen Atomausstieg und wichtigen Umsetzungsinstrumenten ist sie ein Beispiel erfolgreicher institutioneller Implementierung und eben staatlicher Gestaltung (so Schneidewind 2013: 86). Kulturelle Voraussetzungen und Impulse dafür sind durch politisch-konzeptionelle wie praktische Schritte einer stark dezentral ausgerichteten und insbesondere mit genossenschaftlichen, bürgergesellschaftlichen Beteiligungsformen verfolgten Ansätzen verbunden (vgl. Scheer 2010). Gerade so, in diesem Modus war bzw. ist diese Wende eher oder zugleich ein möglicher erster Schritt für eine große Transformation. Dass aber genau diese dezentralen, bürgerschaftlichen Elemente in den letzten Jahren zunehmend institutionellen Restriktionen ausgesetzt sind – so mit den jüngsten Novellierungen des EEG – zeigt die gegebenen Begrenzungen: Es ist interessenpolitisch nicht gelungen, *diese Art und Weise* der Energiewende hinreichend zu institutionalisieren, als Regulativ eines gestaltenden Staates. Aus Sicht einer kritischen Transformation bleiben insofern die Erfolge der Energiewende begrenzt (vgl. Dellheim 2015). – Es geht auch hier darum, was genau mit Energiewende *gemeint* ist.

Der erste und übergreifende Punkt für eine kritische Transformationsperspektive wurde schon angeführt: Die Bestimmung, dass es um „ein anderes Zivilisationsmodell“, um einen grundsätzlichen Bruch mit dem existierenden gehen muss. Dieser grundlegende Bruch, der eben nicht mehr auf eine Fortsetzung der Wellenbewegung von Markt oder Staat setzen kann,

sondern eine andere Konstitutionslogik bedingt, beeinflusst zugleich die weiteren Fragestellungen. Wenn es nämlich um eine grundlegend andere Synthese gesellschaftlich relevanter Praxisformen geht (vgl. Creydt 2016), dann rücken notwendigerweise deren Eigenheiten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Das kann aber mit dem dominierenden Theoriesetting nicht gelingen.

Die erste Frage ist die nach der Möglichkeit von Übergangsprozessen im bzw. aus dem Kapitalismus heraus. Der Kapitalismus ist nicht zu verstehen als einsinniger Struktur- oder Determinationszusammenhang, als Totalität etc., sondern als in sich widersprüchliche Zusammenhangsform. Das geht über die Annahme unterschiedlicher Varianten (Hall, Soscice 2001) hinaus, betrifft widersprüchliche Zeitlichkeiten und Ambivalenzen, die Differenz von modernen und spezifisch kapitalistischen Formen (vgl. Creydt 2014).

Die zweite – und durchaus kompliziertere Frage – betrifft die nach der Logik und vor allem den Potenzialen solcher Übergangsprozesse. Wie kann etwas „ganz Anderes“ in der modern-kapitalistischen Gesellschaft beginnen, d.h. aus sich heraus alternative Konstitutionsformen entwickeln und prozessieren?

Die dritte Frage ist schließlich die, inwieweit solche Prozesse stabilisiert und durchgesetzt werden können. Darauf ist ja mit dem Beispiel der Energiewende hingewiesen worden. Es geht also nicht um den bloßen „Ausstieg“ aus gesellschaftlichen Zusammenhängen; Alternativen müssen systemisch relevant werden – sie müssen sich in das System „einklinken“ (so Luhmann 2011). Und dafür bedürfen sie unterstützender Rückbindung – bei gesellschaftlichen Eliten etwa (vgl. Klein 2016), im staatlichen Institutionensystem – was ohne vorausgehenden kulturellen Wandel „von unten“ kaum erfolgen wird. Darauf hat gerade auch Wright hingewiesen – die evolutorische Änderungsdynamik aus Nischen, durch praktische Alternativen etc. muss durch einen Typus „symbiotischer“ Transformation stabilisiert werden (vgl. Wright 2010).

Während die erste Frage hinreichend umrissen und in der Transformationsdebatte unstrittig ist, und es für die dritte Frage bei den knappen Ausführungen bleiben soll (vertiefend auch Brangsch und Dellheim in diesem Band), ist die zweite Frage wohl die für die konzeptionellen Herausforderungen entscheidende. Sie verlangt und verdient eine knappe Vertiefung. Denn hier zeigen sich, wie schon angedeutet, viele offene und mehr noch verdeckte Probleme der aktuellen Transformationsdebatte, vor allem der Profilierung einer kritischen Transformationsperspektive.

Forschungsansätze und Forschungserfahrungen liegen dennoch zahlreich vor. Einen herausragenden Platz nehmen die Untersuchungen von Eric O. Wright (Wright 2010) ein; im

internationalen und im deutschen Kontext wären weitere zu nennen.²⁴ Das trifft auch auf unseren Arbeitskontext zu. Drei Beispiele seien angeführt. Irene Dölling hat die ambivalenten Wirkungen des Arbeitsparadigmas untersucht, vor allem systematisch die Konsequenzen für eine kritische Transformationsforschung herausgestellt. Es lässt sich nämlich erkunden und belegen, „wie soziale Wirklichkeit im praktischen Herstellen von Situationen, in das die AkteurInnen körperlich-habituell, affektiv involviert sind, hervorgebracht wird und wie möglicherweise neues, über den Kapitalismus Hinausweisendes, entsteht“ (Dölling 2016: 272). Michael Vester hatte in der gemeinsamen Publikation 2015 eine theoretisch-konzeptionell aufschlussreiche Fallstudie schwerpunktmäßig zu Jugendkulturen im Vor- und Umfeld der 1968er präsentiert. Deren alltägliche Praxisformen konnten einen erheblichen Veränderungsdruck im politischen Kräftefeld erzeugen, mit dem Alternativen zum kapitalistischen System auf die Agenda kamen. An diese Untersuchungen zu „Bewegungsmilieus“) lassen sich wiederum die von Frank Adler (zum Teil gemeinsam mit Ulrich Schachtschneider) zu Praktiken und Dynamiken einer breiten Postwachstumsszene anschließen (vgl. Adler, Schachtschneider 2017). Hinzuweisen wäre auf eine Reihe von eigenen Fallanalysen in den angeführten Veröffentlichungen. Die Beispiele treffen sich im Großen und Ganzen in einem systematischen Punkt, mit dem die übergreifende theoretisch-konzeptionelle Herausforderung zu fassen ist: Sie machen auf praktische Ansätze und Prozesse einer Konstitution von Anderem, von Neuem aufmerksam.²⁵

Um dies aber systematisch tun zu können, nicht in deterministische oder ableitungs- und anleitungstheoretische Fallstricke zu geraten, ist ein hinreichender Praxis- oder Konstitutionsansatz erforderlich, der sich dann auch als soziales Evolutionsmodell²⁶ fassen lässt: Nur so werden neue Inhalte generiert, in Prozessen praktischer Erfahrung stabilisiert und in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen evtl. durchgesetzt (als „experimentelle Such- und Lernprozesse“). Es geht ja darum, dass der Prozess *aus sich heraus* die transformatorische, emanzipatorische etc. Qualität gewinnen muss. Während der Handlungsrahmen durch die modern-kapitalistische Gesellschaft immer wieder auf eine Reaktivierung des *status quo* festgeschrieben wird, geht es um eine Überwindung des *status quo*. Am Beispiel der *commons* ist das umfassend von Elionor Ostrom (1990) und nachfolgend belegt; auf Wright ist mehrfach verwiesen. Die angeführten Beispiele aus dem

²⁴ Hinreichende Referenzen finden sich etwa in Thomas, Busch (2015) und in Brie, Reißig, Thomas (2016).

²⁵ Darin ist sozusagen die theoretische „Wasserscheide“ zu sehen, wo sich eine kontextangemessene, kritische Transformation und eine im neoinstitutionalistischen Korsett eingeschnürte differenzieren.

²⁶ Dafür plädiert etwa Rainer Land (vgl. Land 2015).

Kontext des Arbeitskreises ließen sich um weitere ergänzen.²⁷ Was ist aber der systematische Kern; inwieweit kann von einem verbreiteten „blinden Fleck“ in der Debatte gesprochen werden?

Für die Ausarbeitung eines solchen Praxis- und Konstitutionsansatzes benötigt man ein Handlungs- und Akteurskonzept, das mit dem individualistischen (beispielsweise des Rational Choice) bricht. Erst so wird nämlich die Rede von einer Intentionalität des Handelns transformatorisch relevant, während sie ansonsten tautologisch bleibt, das institutionalisierte Muster höchstens variiert und reproduziert. So vor allem ließe sich eine alternative Erzählung zu der von Streeck formulieren; allerdings liegt hier eben ein gravierender blinder Fleck der aktuellen Transformationsdebatte und -forschung. In dieser bleibt die Rede über zu berücksichtigendes intentionales Handeln zumeist trivial oder naiv. Aber intentionales Handeln wird erst dann relevant für Transformation, wenn es als experimentelles, suchendes, offenes etc. eben andere Inhalte, andere Konstitutionsformen „zur Welt bringen kann“ als die strukturell oder institutionell gesetzten. Nur so aber lässt sich einerseits sinnvoll der Bogen spannen zu einer orientierenden Zielvorgabe – also einem offenen Transformationsprozess, einem Prozess großer Transformation. Nur so lässt sich andererseits der eingeschliffene Dualismus von Evolution (blind, hinter dem Rücken) und Handeln (strategisch, zielbestimmt) auflösen. Theoretisch-konzeptionell ausschlaggebend ist ein Praxis- und Handlungsverständnis, welches die jeder Intentionalität (Ziel-, Zwecksetzung) *vorausgehende* leibliche und praktische Einbindung des Individuums in dessen soziale und natürliche Umwelt zum Ausgangspunkt nimmt (grundlegend dazu Joas 1992; Jung et al. 2013),²⁸ vor allem Kontexte, Situationen gemeinsamer Praxis und Erfahrung.²⁹ Bei aller Offenheit ist dies hinreichend und mit grundlegenden Ausarbeitungen belegt. Beispielsweise können die Studien von Michael Tomasello (u.a. Tomasello 1999; auch Krüger 2007; Jung 2013) zentrale evolutionsbiologische Anregungen dafür liefern. Die Studien von Tomasello weisen nämlich nach, dass „kollektive Intentionalität“ gerade zur Gattungseigenschaft des Menschen gehört und damit einen Zugang zu dem für menschliche Gesellschaften spezifischen³⁰

²⁷ In diesem Band systematisch durch Frank Adler und Michael Vester.

²⁸ Hiermit verbinden sich noch viele offene Fragen, sind noch grundsätzliche Auseinandersetzungen erforderlich (vgl. Creydt 2014; Müller 2015). Das sich hier abzeichnende Forschungsprogramm, dessen Relevanz – bei aller Distanz – zumindest einmal und überraschend (?) auch Luhmann (2011) hervorgehoben hat, ist noch zu bearbeiten. Ansätze hierfür sehe ich auch in meinen Beiträgen in Thomas, Busch 2015, Brie, Reißig, Thomas 2016 u.a.

²⁹ Es geht also nicht nur um begrenzte Interaktionskontexte oder (Einstiegs-)Projekte, sondern um die sehr unterschiedlichen Praxen gesellschaftlichen Lebens, Arbeitens (vgl. Creydt 2014).

³⁰ Also nicht einen irgendwie „vormodernen“ oder an nur bestimmte und begrenzte Organisationsformen gebundenen Mechanismus. Er ist als Möglichkeitsrahmen in der Ontogenese immer wieder gegeben; zu fragen

Evolutionsmodus liefert – nämlich mit dessen sozialer, kollektiver Fundierung (als „geteilter Intentionalität“). Und erst mit diesen Voraussetzungen, was wiederum beispielsweise mit pragmatistischen Handlungstheorien zu belegen ist (aber auch den Kern materialistischer Praxistheorie, Praxeologie ausmacht), kann die Brücke geschlagen werden zwischen Evolution und Handeln oder eben zu einer sozialen Praxis, die in der Tat in einer Vielzahl von Experimenten und Suchprozessen Übergänge möglich werden lässt. Erkennbar wird eine Konstitutionslogik, welche eben die Gesellschaft um solidarische Sozialformen neu aufbaut.³¹ Deren praktische Möglichkeit ist Kern und Ziel einer kritischen Transformationsperspektive.

XXX

Wenn bereits für den postsozialistischen Fall von einer „nichttrivialen Transformation“ zu sprechen war, selbst hier Übergänge und Entwicklungen diese aus kritischer Perspektive auszeichnen sollten, so erweist sich die im aktuellen Kontext des 21. Jahrhunderts als noch weniger trivial. Zu berücksichtigen sind eben Kontextspezifik im globalen Zusammenhang und Fallspezifika im geschichtlichen Prozess. Allein die Gleichzeitigkeit von sehr unterschiedlichen Transformationen, die wir grob und vereinfacht als *schwache* und *starke* Transformation unterschieden haben, zeigt das. Hieraus können – ganz zu schweigen von den offen reaktionären, restaurativen gesellschaftlichen Trends – sehr ambivalente Dynamiken und auch Blockaden für eine große Transformation erwachsen. Ebenso gilt das, wenn kritische Transformationsperspektiven zu wenig sensibel sind für die einzuholenden Voraussetzungen einer Analyse und eingreifenden Gestaltung von Übergangsprozessen. Der Preis wäre wohl theoretische Beliebigkeit und praktische Folgenlosigkeit. Auch insofern sollte man, um den jeweiligen Gehalt zu sichern, konkret die Frage benennen, die hinter der Antwort „Transformation“ steht.

Literatur

- Adler, Frank/Schachtschneider, Ulrich 2010: Green New Deal, Suffizienz oder Ökosozialismus? Konzepte für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise. München.
- Adler, Frank/Schachtschneider, Ulrich (Hrsg.): 2017: Postwachstumspolitik. Wege zur wachstumsunabhängigen Gesellschaft. München.
- Banse, Gerhard/Busch, Ulrich/Thomas, Michael (Hg.) 2017: Digitalisierung und Transformation. Industrie 4.0 und digitalisierte Gesellschaft. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 49. Berlin.
- Beckert, Jens 2006: Wer zähmt den Kapitalismus? In: Jens Beckert/Bernhard Ebeinglas/Anke Hassel/Philipp Manow (Hg.): Transformation des Kapitalismus. Festschrift für Wolfgang Streeck zum sechzigsten Geburtstag. Frankfurt a.M., S. 425 – 442.

ist, wie und weshalb er „verschüttet“ oder „überformt“, wie er andererseits „geborgen“ und gestärkt werden kann. Zu verweisen ist auf die gewichtige Rolle von praktischen Erfahrungsprozessen.

³¹ Dies ist ja auch das sozialreformerische Credo bei Polanyi (vgl. Brie 2015a), dem es um Freiheit und Solidarität geht.

- BISS public 1999: Transformationsanalysen. Institution, Lebenswelt und ökonomische Rationalität, H. 27 und 28. Hrsg. v. Michael Thomas, Berlin.
- Brand, Karl-Werner 2017: Die sozial-ökologische Transformation der Welt. Ein Handbuch. Frankfurt a.M.
- Brie, Michael (Hg.) 2014: Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster.
- Brie, Michael (Hrsg.) 2015: Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 2. Hamburg.
- Brie, Michael 2015a: Polanyi entdecken. Das hellblaue Bändchen zu einem möglichen Dialog von Nancy Fraser & Karl Polanyi. Hamburg.
- Brie, Michael/Reißig, Rolf/Thomas, Michael 2016: Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs. Münster et al., S. 89 – 111.
- Busch, Ulrich/Land, Rainer (2013): Teilhabekapitalismus. Aufstieg und Niedergang eines Regimes wirtschaftlicher Entwicklung am Fall Deutschland 1950 bis 2010, Norderstedt.
- Busch, Ulrich/Thomas, Michal (Hg.) 2015: Ein Vierteljahrhundert deutsche Einheit. Facetten einer unvollendeten Integration. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 42. Berlin.
- Creydt, Meinhard 2014: Wie der Kapitalismus unnötig werden kann. Münster.
- Creydt, Meinhard 2016: 46 Fragen zur nachkapitalistischen Zukunft. Erfahrungen, Analysen, Vorschläge. Münster.
- Dellheim, Judith 2015: “Transformatorisches Potenzial” im Allgemeinen und Besonderen, diskutiert am Beispiel des Berliner Energietisches. In: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hg.): Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte- Fallstudien. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, II. Berlin, S. 593 – 621.
- Dobbin, Frank 1994: Forging Industrial Policy. The United States, Britain and France in the Railway Age. Cambridge
- Dobbin, Frank 1999: A Market is a Market is a Market? Institutional Conditions for the Construction of Market Mechanism, in: BISS public, Heft 27: 53 – 72.
- Dölling, Irene 2016: Reflexion des Arbeitsparadigmas aus praxeologischer Perspektive. In: Brie, Michael/Reißig, Rolf/Thomas, Michael (Hrsg.): Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs. Münster et al., S. 259 – 276.
- Dörre, Klaus 2018: Neo-Sozialismus oder: Acht Thesen zu einer überfälligen Diskussion. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 6, S. 105 – 115.
- Dörre, Klaus/Schickert, Christine (Hrsg.) 2019: Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus. München.
- Eisenstadt, Shmuhl N. 1982: Revolution und Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Untersuchung verschiedener Kulturen. Opladen.
- Forschungsantrag 2015: Antrag auf Weiterführung der Kollegforscher_innengruppe Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (de-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften. Jena.
- Grabher, Gernot/Stark, David 1997: Restructuring Networks in Post-Socialism. Legacies, Linkages, and Localities. Oxford. University Press.
- Hall, Peter A. 2006: Stabilität und Wandel in den Spielarten des Kapitalismus, In: Jens Beckert, Bernhard Ebbinghaus, Anke Hassel, Philipp Manow (Hg.): Transformation des Kapitalismus. Festschrift für Wolfgang Streeck zum sechzigsten Geburtstag. Frankfurt a.M., S. 181 – 202.
- Hall, Peter A./Soskice, David 2001: Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage. Oxford: University Press.
- Heimann, Horst 2017: Über die Bundestagswahl hinaus: Den Kapitalismus überwinden!?! In: Perspektiven ds, 34. Jg., Heft. 1, S. 130 – 150.
- Hollstein, Bettina /Jung, Matthias/Knöbl, Wolfgang (Hg.) 2013: Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie, Frankfurt a. M./New York.
- Joas, Hans 1992: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a.M.
- Jung, Matthias 2013: Verkörperte Intentionalität. In.: Hollstein, Bettina /Jung, Matthias/Knöbl, Wolfgang (Hg.) 2013: Handlung und Erfahrung. Das Erbe von Historismus und Pragmatismus und die Zukunft der Sozialtheorie. Frankfurt a. M./New York, S. 25–50.
- Klein, Dieter 2013: Der Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über diesen hinaus. Hamburg.
- Klein, Dieter 2016: Gespaltene Machteliten. Verlorene Transformationsfähigkeit oder Renaissance eines New Deal? Hamburg.
- Kollmorgen, Raj/Merkel, Wolfgang/ Wagener, Hans-Jürgen (Hg.) 2015: Handbuch Transformationsforschung. Wiesbaden.
- Krüger, Hans-Peter 2007: Intentionalität und Mentalität als explanans und explanandum. Das komparative Forschungsprogramm von Michael Tomasello, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Jg. 55, S. 789 – 814.

- Land, Rainer 2015: Moderne Gesellschaften als „Evolutionenmaschinen“. In: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hg.): Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte- Fallstudien. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, I. Berlin, S. 29 – 72 .
- Leendertz, Ariane 2017: Zeitbögen, Neoliberalismus und das Ende des Westens. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 65, H. 2, S. 191 – 217.
- Lehmbruch, Gerhard 1994: Institutionen, Interessen und sektorale Varianten in der Transformationsdynamik der politischen Ökonomie Ostdeutschlands. In: Journal für Sozialforschung, Jg. 34, Nr. 1, S. 21 – 44.P
- Lötsch, Manfred/Thomas, Michael 1987: Soziologische Kontroversen um die Intelligenz heute. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 35. Jg., H. 8, S. 692 – 702.
- Luhmann, Niklas 2011: Strukturauflösung durch Interaktion. Ein analytischer Bezugsrahmen. In: Soziale Systeme, 17. Jg., H. 1, S. 3 – 30.1
- Mason, Paul 2016: Nach dem Kapitalismus?! Democracy Lecture 2016. In: Blätter für deutsche und international Politik, 61. Jg., Heft 5, S. 45 – 60.
- Müller, Horst 2015: Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert. Münster.
- Ostrom, Elionor 1990: Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action, Cambridge/New York.
- Ostrom, Elionor 2009: Beyond Markets and States: Polycentric Governance of Complex Economic Systems. The Nobel Price Lecture (http://www.nobelprize.org/nobel_prizes/economic-sciences/laureates/2009/ostrom_lecture.pdf. Zugriff: 06.08.2013)
- Pankower Vorträge 2017: Am Sterbebett des Kapitalismus? Kapital – Krise – Kritik. Wolfgang Streecks Analysen und Konsequenzen sowie deren Bewertungen. Pankower Vorträge, Heft 207. Helle Panke e.V. Berlin.
- Polanyi, Karl 1977: The Great Transformation (1944). Frankfurt a. M.
- Reißig, Rolf 2009: Gesellschaftstransformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept gesellschaftlichen Wandels. Wiesbaden.
- Reißig, Rolf 2019: Transformation von Gesellschaften. Eine vergleichende Betrachtung von Geschichte, Gegenwart und Zukunft. Marburg.
- Reißig, Rolf/ Thomas, Michael 1995: Entwicklungschancen und Blockaden der Transformation in Ostdeutschland. Das Beispiel der Neuen Selbständigen. In: Rudolph, Hedwig (Hg.): Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. Jahrbuch des WZB. Berlin, S. 182 – 197.
- Reißig, Rolf / Thomas, Michael 2005: Neue Chancen für alte Regionen? Fallbeispiele aus Ostdeutschland und Polen. Münster et al.
- Rifkin, Jeremy 2014: Die Null-Grenzkosten-Gesellschaft. Das Internet der Dinge, kollaboratives Gemeingut und der Rückzug des Kapitalismus. Frankfurt a.M./New York
- Rosa, Hartmut 2016: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Wiesbaden.
- Rudolph, Hedwig (Hg.) 1995: Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. Jahrbuch des WZB. Berlin.
- Scheer, Hermann 2010: Der energetische Imperativ. 100 % jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist. München.
- Schneidewind, Uwe 2013: Transformative Literacy – Gesellschaftliche Veränderungsprozesse verstehen und gestalten, in: GAIA, Heft 2, S. 82 – 86.
- Soziologie 2018: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, 47. Jg., H. 4.
- Stark, David 1992: The Great Transformation? Social Change in Eastern Europe. In: Contemporary Sociology, 21: 299 – 304.
- Streeck, Wolfgang 2009: Re-Forming Capitalism. Institutional Change in the German Political Economy. Oxford: University Press.
- Sturn, Richard 2016: Falsche Preise? Neue Spiele? Große Transformationen und ihre ökonomische Basis, in: Held, Martin/Kubon-Gilke, Gisela/Sturn, Richard (Hg.): Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Jahrbuch 15. Politische Ökonomik großer Transformationen. Marburg, S. 13 – 33.
- Thomas, Michael (Hrsg.) 1992: Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsbegriff. Berlin.
- Thomas, Michael 2011: Transformation moderner Gesellschaften und Überleben in alten Regionen. Debatten und Deutungen. Münster et al.
- Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hg.) 2015: Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte- Fallstudien. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, I./II. Berlin.
- Turowski, Jan 2016: Diskurs *über* Transformation – Transformation *als* Diskurs. In: Brie, Michael/Reißig, Rolf/Thomas, Michael: Transformation. Suchprozesse in Zeiten des Umbruchs. Münster et al., S. 89 – 111.
- Vester, Michael 2015: „1968“ im historischen Kontext: Basisdemokratische Bewegungen und linker Reformismus im Wandel der BRD 1949 – 1989. In: Thomas, Michael/Busch, Ulrich (Hg.): Transformation

- im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte- Fallstudien. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften, Bd. 39, II. Berlin, S. 339 – 379.
- Wright, Eric O. 1985: Was bedeutet neo und was heißt marxistisch in der neomarxistischen Klassenanalyse? In: Die Analyse sozialer Ungleichheit. Kontinuität, Erneuerung, Innovation. Hrsg. V. Hermann Strasser und Jon Goldthorpe, Opladen.
- WBGU 2011: Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation, Berlin (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen).
- WBGU 2019: Unsere gemeinsame digitale Zukunft. Zusammenfassung. Berlin.
- Wright, Eric O. 2010: Envisioning Real Utopias. London/New York.
- Wright, Eric O. 2012: Transforming Capitalism through Real Utopias. 2012 Presidential Address. In: American Sociological Review 78 (1), S. 1 – 25.
- (Michael Thomas, Ulrich Busch (Hg.): Transformation im aktuellen Kontext. Chancen – Ambivalenzen – Blockaden. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät, Bd. 58, Berlin 2019, S. 17-36)